

Medenbacher



Sagen und Legenden

Margot Gail

Vorwort	3
Zur Geschichte unseres Dörfchens	4
Das Grubenunglück	6
Der Versuch dem Tod von der Schippe zu springen	11
Die Engelserscheinung.....	13
Der Hexer im Dorf.....	16
Von bösen Heinzelmännchen	19
Der kleine Posaunenbläser	23
Die Gespenster im Tiergarten.....	25
Die Kräuterhexe	28
Die kleinen Waldgeister	32
Der schwarze Hund.....	36
Die Seelen der Verstorbenen.....	40
Die angehexten Läuse.....	42
Das Unglück in der Seilbahn	44
Medenbacher Originale	46
Der Todes-Cocktail.....	49
Hymne an Medenbach	50

Vorwort

Schon als kleines Mädchen lauschte ich gespannt den Geschichten meiner Großeltern und Eltern. In früheren Zeiten wurde die Schafwolle noch in jedem Haushalt selbst gesponnen. Die ganze Familie kam dann an den Winterabenden in der "Stube" zusammen. Manchmal schaute auch der eine oder andere Nachbar vorbei und immer wußten die Erwachsenen neue Geschichten zu erzählen. Wir Kinder und Jugendlichen hörten fasziniert den teilweise unglaublichen Erzählungen der Erwachsenen zu. Manche Neuigkeiten wurden nur unter vorgehaltener Hand weitergegeben, aber genau diese Geschichten interessierten uns am meisten. Es war einfach gruselig schön. Ich hoffe ich kann einiges davon mit diesem Buch weitergeben und somit ein kleines Stückchen Kultur unseres kleinen Dörfchens erhalten. Sämtliche der Erzählungen erfuhr ich persönlich von nahen Verwandten und Bekannten. Der Wahrheitsgehalt wird irgendwo zwischen Legende, Sage und Tatsache liegen; woran Er glaubt, muß aber jeder Leser für sich selbst entscheiden.

Margot Gail

Zur Geschichte unseres Dörfchens

Einer Legende zufolge, soll das heutige Medenbach einst in der Struht gestanden haben. So nennt man das Flurstück rechtsseitig zwischen Breitscheid und Medenbach. Es liegt hinter dem ehemaligen Medenbacher Bahnhof. In der ""Langseit" ist heute noch ein bizarres Felsgebilde zu erkennen. Dort soll der einstige Fürst oder Graf von Medenbach sein Schloß bewohnt haben.

Unten im heutigen Dorf, man nennt es auch heute noch den "Nassauer Hof", war das Gesinde, die Mägde und Knechte untergebracht. Das Wohnen oben in der Struht, direkt unterhalb des Schlosses, war nur den Hofbeamten, wie Verwalter, Inspektoren und Schriftgelehrten erlaubt. Es wird vermutet, daß der Graf ein Angehöriger des Grafen von Nassau war.

Die Lage seiner Grafschaft war sehr günstig für den Grafen und sein Gefolge. Nicht weit davon entfernt lief die Trasse der "alten Rheinstraße" entlang. Diese war für die damaligen Geschäftsleute aus dem Norden und Osten der schnellste Weg Ihre Waren zum Rhein zu bringen. Der Rhein war wegen seiner Transportmöglichkeiten die einzige Möglichkeit, um Handelswaren zu im- und exportieren. Dies ermöglichte dem Grafen ein wahrhaft fürstliches Leben als Raubritter.

Für die Menschen, die der Grafschaft angehörten, war es jedoch eine einzige Plackerei. Es gab früher keine Hilfsmittel in der Landwirtschaft, wie wir sie heute kennen. Der Boden um unser Dorf war noch nie sehr fruchtbar, da er zum größten Teil aus Schiefergestein besteht, trotzdem mußten die Pächter Ihren zehnten Teil in jedem Jahr an den Grafen abgeben. Zum herrschaftlichen Sitz gehörte auch ein kleines Landgestüt. Um auf seinen Beutezügen erfolgreich zu sein, mussten dem Grafen immer genügend gut zugerittene, edle Pferde zur Verfügung stehen.

Jede Einheimische weiß heute, wo die "Fuchsbäue" sind. Genau dort muß sich früher der Zugang zu den unterirdischen Kelleranlagen befunden haben. Der Graf lagerte dort das Diebesgut seiner Raubzüge. Manche Einheimischen vermuten sogar, dass die Keller evtl. als unterirdische Gewölbegänge bis nach Donsbach bzw. Dillenburg führten, um so immer einen Fluchtweg offen zu haben. Leider konnte diese Theorie bis heute nicht bewiesen werden.

Als nun der dreißigjährige Krieg ausbrach, und die damit verbundene Völkerwanderung in Westeuropa begann, wurde von Frankreich aus, bedingt durch die Flucht der Hugenotten, die Pestbazillen nach Deutschland verschleppt. Der schwarze Tod, machte auch vor den Menschen im Medenbacher Schloss nicht Halt. Vermutlich fingen sich die Schloßbewohner die Bazillen auf den Raubzügen des Grafen ein. Im Schloß und in der oberen Struht begann das große Sterben. Die gräfliche Familie, die bis dahin glaubte, solche Krankheiten würden nur das arme Volk treffen, wurde ausgerottet.

Im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhundert verfiel das Schloss immer mehr. Die nachfolgenden Generationen der Bauern und Tagelöhner, holten sich die Steine des ehemaligen herrschaftlichen Gebäudes für die Erbauung Ihrer Häuser. Erstaunlicherweise wurde das Gesinde im Nassauer Hof von der Krankheit nicht so stark betroffen. Die Überlebenden der Pest gründeten das heutige Dorf Medenbach.

Erzählt man diese Geschichten von früher heute jemanden, so huscht ein unglaubliches Lächeln über die Lippen des Zuhörers. Unsere heutige Jugend hat noch nie davon gehört, nur einige der Älteren können sich noch an die alten Geschichten erinnern, die wir als Kinder wißbegierig aufsogen, wenn unsere Großeltern und Eltern uns davon erzählten.

Das Grubenunglück

Oberhalb von Medenbach befand sich früher ein kleines Bergwerk, direkt gegenüber wo sich heute das Steinbruch eigene Wohnhaus befindet. Dieses Bergwerk gab den Einwohnern die Möglichkeit, sich zu ihrer kleinen Landwirtschaft etwas nebenbei zu verdienen. Von den paar Äckern und Wiesen konnten sie sich keinen Luxus leisten. Es gab nur ganz wenige die nur durch die Landwirtschaft ihre Existenz bestritten. Dazu kam, daß faßt jeder Haushalt mit vielen Kindern gesegnet war. Auch die Großeltern blieben zur damaligen Zeit im Haus wohnen und mußten mit ernährt werden. Eine Altersversorgung gab es zu dieser Zeit noch nicht. Jeder der sich ein paar Groschen dazu verdienen konnte, war deshalb froh darüber. So fuhren auch die Männer aus Medenbach und Umgebung gerne in die Grube hinab. Besonders im Winter, da sowieso in Stall und Scheune nicht viel zu tun war. Das Wenige erledigten dann die Frauen und größeren Kinder, damit die Männer, wenn sie von der schweren Arbeit nach Hause kamen und müde waren nicht noch mit der Landwirtschaft belästigt wurden.

So auch im Dezember 1871, da geschah das Grubenunglück. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht: Im Medenbacher Bergwerk ist ein Wasserbruch im Schacht!

Von überall eilten die Menschen herbei, um zu sehen ob sie helfen konnten. Allen voran Bergassessor Pieler, so nannte man in früheren Tagen wohl den Obersteiger. Er alarmierte und bat alle Männer und Bergleute aus der Umgebung um Hilfe. Besonders die Bergleute aus Medenbach drängte es Ihren verschütteten Kameraden zu helfen. Zu dieser Zeit gab es noch keine technischen Hilfsmittel. Die Menschen gruben mit Ihren Händen und Schaufeln, bis sie Blasen an den Fingern hatten. Die Männer arbeiteten Tag und Nacht. Einer der Verschütteten wurde Gott sei Dank gleich nach dem Wassereinbruch durch den Druck

des Wassers wieder nach oben geschwemmt. Er wurde an Land gespült und hatte wieder festen Boden unter den Füßen. Aber die Helfer wußten, daß noch drei Ihrer Kumpels unten im Schacht waren. Sie spuckten wieder in die Hände und gruben mit Hacke und Spaten und sogar mit den Fingern verzweifelt weiter. Eile tat Not, die im Schacht eingeschlossenen hatten, keinerlei Nahrung bei sich und selbst wenn, wäre es durch den Wassereinbruch verdorben oder aufgeweicht worden. Am nächsten Tag brachten sie durch unermüdlichen Einsatz den zweiten Mann ans Tageslicht. Aber immer noch fehlten zwei. Die Männer waren mittlerweile so müde, daß sie über ihre eigenen Füße stolperten. Bergassessor Pieler blieb nichts anderes übrig, als nochmals an die Einwohner des Dorfes einen Hilferuf zu richten. Er wurde nicht enttäuscht, schnell fanden sich wieder genügend frische und unverbrauchte Männer und auch Frauen ein, die bereit waren zu helfen. Mit frischer Energie gruben sie weiter. Inzwischen ging der zweite Tag seinem Ende entgegen. Jedoch kein Lebenszeichen oder Klopfzeichen war mehr zu hören. Schier verzweifelt gruben sie schweigend weiter. Allen voran ihr Vorgesetzter Bergassessor Pieler. Er war wie besessen, hin und wieder schüttelte er angesichts seiner Ohnmacht verzweifelt den Kopf, aber er gab nicht auf. Noch bestand ein winziger Funken Hoffnung die Kameraden lebend zu bergen. Angespornt durch die Energie Ihres Vorgesetzten, gruben die Kameraden weiter. Endlich am dritten Tag der Suche, rief einer der Männer, ich glaube ich bin auf eine Luftblase gestoßen. Wenn sie dicht und nicht porös ist, könnte dort drin jemand überleben. Jetzt hieß es ganz vorsichtig sein. Mit den Händen scharften sie Erde und Geröll zur Seite. Was war das, das leise Klopfzeichen war für die Helfer nicht zu überhören. Sachte räumten sie den Dreck beiseite, da hörten sie wieder ein leises Stöhnen. Endlich stießen sie durch den letzten Rest von Erde. Man konnte schon ein paar Haare sehen. Während zwei Mann den nassen Lehm zurückhielten, krochen zwei andere zu dem Bündel Mensch hin. Er war bewußtlos aber immerhin er atmete. Ganz sachte um ihm nicht weh zu tun banden die Retter Stricke um seinen Körper und zogen ihn dann hinauf. Als sie ihn endlich oben

liegen hatten, mußte sofort ein Junge mit dem Fahrrad den Arzt verständigen. Zu dieser Zeit kam der Arzt noch mit dem Pferdefuhrwerk. Der Arzt wies den Bewußtlosen umgehend ins Krankenhaus ein. Es wurde ein Pferdewagen mit Stroh und Decken ausgepolstert und der Verwundete nach Herborn gefahren.

Als es ihm einige Tage später wieder besser ging, erzählte er seinen Rettern, in den drei Tagen unter der Erde, war nicht der Hunger, sondern der Durst am schlimmsten. Sogar meinen eigenen Urin habe ich getrunken, um diesen wahnsinnigen Durst zu stillen.

Nun war in Medenbach ein Ortsansässiger, der wurde "der alte Jukop" genannt. Der Name kam wahrscheinlich durch die auf den Dörfern üblichen Hausnamen. Diese Namen wurden früher oft aus dem Beruf desjenigen der das Haus erbaut hatte. oder der Gemarkung in der das Haus lag, abgeleitet. So entstanden viele der alten Häusernamen, die heute teilweise noch im Dorf verwendet werden. Diese Namen wurden dann noch in den Dialekt übernommen, so daß z. B. aus Jakob, Jukop wurde. Alle Einwohner des Hauses wurden dann von den Dorfbewohnern nur in Verbindung mit dem Hausnamen genannt. Dieser alter Jukop also konnte sehr gut reimen. Die alten Leute erzählten noch in meiner Kindheit davon, daß er nur den Kopf auf den Tisch zu legen brauchte um dann anschließend zum Block zu greifen und zu dichten. So muß auch daß nachfolgende Gedicht, daß dem Grubenunglück gewidmet ist, entstanden sein:

*Neuigkeiten sind zu haben, wenn auch gleich nicht honigsüß
Ein Lebendiger liegt begraben, im Distrikt der "Gegerswies"
Auf der Grube "Gottfriedsfreude" fuhren einst vier Hauer ein,
um von Medenbach nicht weit, zu gewinnen Eisenstein.
In den Schacht hinab gefahren, wo man guten Stein gewann
kommt und hebt zu Berg die Haare und der Tod als Fördermann.
Steingerölle hört man toben, Rauschen sich mit Wasser mischt,
einen hebt die Flut nach oben, einer ist dem Tod entwischt.
Hoffnung wird nicht aufgegeben sie belebt den Bergmannsgruß,
ob sich gleich die Wasser heben in dem Schacht auf vierzehn Fuß.
Tag und Nacht wird ohne säumen mit dem Kübel ausgespült.
Ob auch Schlamm und Wasser schäumen und der Bruch aufs Neue
wühlt.
Wundersam ein totgeglaubter, der verfahren die letzte Schicht,
ein vom *Kopult schon beraubter, steigt herauf ans Tageslicht.
Und die Hoffnung wird gestärkt, nicht geacht Gefahr und Müh,
da man Gottes Finger merkt, schaufelt man mit Energie,
und ein zweiter wird gezogen, mühsam aus dem Bruch und Schlamm
der zusammen ist geboren, dem der Tod das Leben nahm.
Auch der Letzte wird gefunden, lebend in des Bruches First,
der zwei Tage und sechs Stunden, hat gehungert und gedürst.
Jeder Bergmann hat als Schüler, seinen Lehrer angeblickt,
das war Bergassessor Pieler, dem die Rettung war geglückt*

- = Seele

Die königliche Regierung belobigte den Bergassessor Pieler, der durch sein mutiges Handeln und seine Unerschrockenheit drei Menschenleben gerettet hatte. Herr Pieler wurde mit dem Ehrenzeichen für Rettung aus Gefahr ausgezeichnet. War das vielleicht eine Aufregung in unserem kleinen Dorf. Zur damaligen Zeit hatte der Ort zwischen 300 und 350 Einwohner. Noch Jahre danach war das Grubenunglück ein Hauptgesprächsthema bei den abendlichen Spinn- und Handarbeitstreffen.

Unser kleines Dörfchen kam dadurch zu einer gewissen, wenn auch traurigen, Berühmtheit. .

Der Versuch dem Tod von der Schippe zu springen

Wie jeden Morgen kroch Hans um halb Vier aus den Federn. Während er schnell im stehen ein Brot aß, dachte er hoffentlich schaffe ich es noch pünktlich bis um 6.00 Uhr auf der Arbeit zu sein. Er zog sich seine Jacke über und ging mit schnellen Schritten los. Hans war ein großer kräftiger Kerl, ein Lächeln spielte um seine Lippen als er an den gestrigen Abend dachte, ein Teufelskerl bin ich schon. Die Mädels waren verrückt nach ihm und heute Morgen würde bestimmt die eine oder andere in ihrem Bett liegen und von ihm träumen. Jetzt fiel ihm auch wieder sein Traum von der vergangenen Nacht ein. In Gedanken sah er sich wieder tot auf einer Bahre liegen. Eine Gänsehaut lief ihm den Rücken hinunter. Ach was, dachte er, Träume sind Schäume. Im nächsten Augenblick hatte er den unerfreulichen Traum auch schon wieder vergessen und seine gute Laune war wieder da. Leise vor sich hin pfeifend eilte er weiter. Da kam ihm einer seiner Kumpels vom gestrigen Abend entgegen. Er blieb bei ihm stehen und sagte, gut das ich Dich treffe, ich habe nämlich heute Nacht geträumt Du wärest gestorben, deswegen ist es schön Dich sehr lebendig zu sehen. . Hör auf damit, sagte Hans lachend, dasselbe habe ich auch geträumt. Du weißt doch auf so etwas kann man nichts geben. Trotzdem, sagte sein Kumpel zu ihm, man soll so etwas nicht auf die leichte Schulter nehmen. Aber der gutaussehende junge Mann, lachte ihn laut aus, nehme ich aber, sprach er und ging weiter. Als er ungefähr eine viertel Stunde weiter mit schnellen Schritten marschiert war, stießen aus einem Seitenweg kommend, zwei seiner Arbeitskollegen zu ihm. Wir habe gerade von Dir gesprochen, sagten sie. So, sagte Hans, hoffentlich nur Gutes. Sie drucksten herum, so gut war daß auch wieder nicht, sagten die Beiden. Wir haben nämlich alle zwei denselben Traum gehabt und in jedem dieser Träume lagst Du mausetot auf einer Bahre. Er stutzte einen Moment und holte tief Luft, Donnerwetter, sagt er, mit Euch beiden sind es jetzt schon Drei, die mich in der letzten Nacht als Leiche gesehen haben. Abgesehen davon hatte auch ich heute Nacht diesen Traum, habe es aber nicht ernst genommen. Als ein Freund von

mir vorhin über den Weg lief hielt ich es für ein Schauermärchen, aber jetzt werde ich doch langsam nachdenklich. Ich mache jetzt sofort auf der Stelle kehrt und gehe nach Hause, dann kann mir nichts mehr passieren. Auf dem Heimweg dachte er, dem Tod bin ich so wohl gerade noch einmal von der Schippe gesprungen. Er hatte keinen Gedanken mehr an die hübschen Mädels die verrückt nach ihm waren. Daheim angekommen schaute er auf die große Schwarzwalduhr mit Ihren schweren Gewichten, die an der Küchenwand hing. Er dachte, jetzt hätte ich normalerweise Arbeitsbeginn, aber so kann ich auf der Ofenbank noch ein Stündchen schlafen. Er schmiß sich auf die Bank und war auf der Stelle wieder eingeschlafen, ohne noch lange über die Alpträume nachzudenken. Während er tief und fest schlief, löste sich eines der schweren Gewichte der Schwarzwalduhr und fiel ihm direkt auf den Kopf. Er war auf der Stelle tot.

Träume sind eben nicht immer nur Schäume.

Die Engelserscheinung

In früheren Zeiten war es üblich, daß die jungen Burschen Abends in die Nachbarorte gingen. Manche taten dies um die Mädels dort im Ort zu begutachten und manche kamen nur eines bestimmten Anlasses wegen. In den meisten kleineren Orten war es üblich, daß am Wochenende in dem "Dorfgasthaus" eine Musikkapelle zum Tanz aufspielte.

Besonders aus unserem Nachbarort Langenaubach kamen viele der Jugendlichen an den Wochenenden zu uns ins Dorf. Die beiden Lokale bei uns im Ort waren dann immer bis auf den letzten Platz besetzt. Man konnte dort auch sehr gut und billig essen, dies zog zusätzlich Fremde an.

Eines schönen Tages, es war am Spätnachmittag, traf wieder ein Schwung Burschen aus Langenaubach in Medenbach ein. Die Männer waren wie immer in guter Stimmung und ließen sich ihr Essen im Dorfgasthaus schmecken. Als am späten Abend die Musik aufspielte schwangen sie mit den Mädels aus Medenbach das Tanzbein. Natürlich wurde in den nächsten Stunden auch dem Alkohol gehörig zugesprochen. Einer der Langenaubacher Burschen übertrieb es gehörig. Er war bereits etwas älter als seine Freunde und konnte jede Menge vertragen. Er unterhielt die Gäste mit seinen flotten Sprüchen, bis sie vor Lachen brüllten. Durch den Alkohol war seine Zunge gut gelockert und er tat sich keinerlei Zwang an. Als seine Freunde ihn weit nach Mitternacht baten, mit ihnen den Heimweg anzutreten, sagte er, ich komme später nach, ich habe mir gerade nach etwas zu essen bestellt, geht ihr schon mal vor.

Der Weg nach Langenaubach ist weit. Die anderen versuchten vergeblich ihn umzustimmen. Wenn Du mitten in der Nacht allein läufst, dann holt Dich der Butzemann, so scherzten sie. Den laßt nur kommen,

ich werde dem schon Beine machen, lachte er. Wohl oder übel machten sich seine Kumpels ohne ihn auf den Heimweg. Als die Wirtin ihm seinen Hackbraten brachte, (sie war berühmt für den besten Hackbraten im Dillkreis) verzehrte er ihn mit gutem Appetit, dazu trank er noch einige Biere. Kurz nach Eins in der Nacht kam der Nachtwächter den früher jedes Dorf besaß und bot Polizeistunde (dieses Recht hatte er), daß hieß das ab sofort Ruhe im Dorf angesagt war und alle Gäste in den Gasthäusern sich auf dem Heimweg begeben mußten. So blieb dem wackeren Zecher nichts anderes übrig als auch zu gehen. Von Medenbach bis Langenaubach zu Fuß, dauert gut und gerne eine Stunde. Der Weg ist lang und in der Nacht besonders dunkel. Autos gab es zu dieser Zeit kaum und wenn, dann wurden sich ausschließlich zur Ausübung des Berufes benutzt. So hatte der Arzt, der Metzger und der Bäcker ein motorisiertes Fahrzeug. Privatautos gab es so gut wie keine.

Von unserem Ort bis Aubach führt der Weg die ersten 5 km steil bergan. Dann kommt man auf ein Hochplateau das wir Einheimischen " die Gatte" nennen. Die Gatte ist auch heute noch zum größten Teil eine Heidelandschaft, die besonders im Herbst wunderschön blüht. Nach etwa zehn Gehminuten, hat man im Allgemeinen die Gatte überquert und kann dann entweder nach links hinunter in Richtung Langenaubach oder nach rechts hinab in Richtung Breitscheid gehen.

Unser Freund machte sich also auf den Weg, der Hackbraten, sowie das gute Brot, das er dazu gegessen hatte, hatten seinen Alkoholspiegel gut gesenkt. Er war in guter Stimmung aber nicht mehr betrunken, wie vielleicht jetzt mancher denken mag. Es war eine lauwarne Nacht. Ein Liedchen auf den Lippen vor sich hin pfeifend marschierte er die Steigung zur Gatte hinauf. Er war glücklich über den gelungenen Abend und genoß die schöne Landschaft die in milchiges Mondlicht getaucht vor ihm lag. Auf halber Strecke, kurz bevor er die Steigung zur Gatte geschafft hatte, wurde es glockenhell um ihn herum. Im ersten Moment dachte er ein anderer Wanderer käme ihm aus Richtung Breitscheid

oder Langenaubach mit einer Stall-Laterne entgegen, doch er konnte niemanden entdecken. Der Schein wurde immer heller, das Licht blendete ihn. Plötzlich sah er eine weiße Gestalt auf sich zukommen. Die Erscheinung fragte ihn: Bist Du ein Kind des Lichtes oder der Finsternis. Während er bebend und zitternd auf die Knie fiel rief er, ein Kind des Lichtes. Die weiße Gestalt sprach, stehe auf und wandle hinfort nicht mehr in der Finsternis, sondern im Schein des Lichtes. Dazu zitierte sie einen Spruch aus der Bibel, dessen genauer Wortlaut dem Erzähler leider nicht bekannt ist. Das höhere Wesen schwebte über ihm, bis er sein Haus in Langenaubach erreicht hatte. Wie er heimgekommen war, wusste er später nicht mehr.

Als am nächsten Morgen seine Angehörige ihn sahen, erschrakten sie sich fast zu Tode, über Nacht war er um Jahre gealtert. Seine ehemaligen schwarze Haarpracht war schlohweiß geworden. Nach und nach erzählte er ihnen sein Erlebnis. Vierzehn Tage konnte er nicht aus dem Bett aufstehen. Von Stunde an ging er nicht mehr weltlichen Dingen nach, sondern stellte sein Leben ganz in den Dienst des Herren.

Der Betroffene hat diese Geschichte einem sehr guten Bekannten von mir erzählt, ich selbst war dabei und kann es heute noch bezeugen.

Der Hexer im Dorf

Einst war Nachbarschaftshilfe noch sehr groß angesagt. Jeder half jedem und es war selbstverständlich, wenn jemand ein Haus oder ein Scheune baute, daß man mit seinem Pferde- bzw. Kuhwagen bereit war die benötigten Steine, sowie das ansonsten benötigte Baumaterial vom Bahnhof in Medenbach für den Nachbarn abzuholen.

Im Dorf wohnte ein älterer Einwohner. Er war schon lange Witwer. Man munkelte über ihn, daß vieles bei ihm nicht mit rechten Dingen zugehe. Auf eine Frau im Ort hatte er es besonders abgesehen, sie war ebenfalls verwitwet, ließ ihn jedoch abblitzen. Seine Annäherungsversuche wurden immer dreister. Als er damit nicht zum Erfolg kam, schwor er ihr Rache.

Eines Tages, als sie Baumaterial mit Ihrem Kuhwagen für einen Nachbarn abholen wollte, sprach er sie an: Na, wie ist das mit Deinen Kühen, ziehen sie auch noch richtig? Die angesprochene hatte kein gutes Gefühl, trotzdem antwortete sie ihm, ich habe mein Fuhrwerk im Schuss, meine Kühe hören aufs Wort. Ein zynisches Lächeln glitt über seine Lippen, nicht mehr lange, sagte er, wenn ich will, gehen sie keinen Schritt und geben auch keinen Tropfen Milch mehr. Das ist doch nicht Dein Ernst, Du Halunke, rief sie entsetzt. Und ob, rief er ihr im Weggehen zu.

Von diesem Moment an zogen die Kühe nicht mehr. Auch der Versuch sie am Abend zu melken, scheiterte kläglich. Die Nachbarn sagten zu ihr: Du mußt einen Hirten rufen, die verstehen sich aufs Vieh. In der heutigen Zeit würde man vermutlich einen Tierarzt zu Rate ziehen, aber damals wußten die Hirten den Tieren eigentlich immer zu helfen. Der Hirte untersuchte die Tiere, er runzelte die Stirn, stieß einen langen Seufzer aus uns meinte dann: Das ist Hexers-Werk, es muß jemanden geben, der

Deine Kühe mit einem Fluch belegt hat. Ich werde jetzt eine Gegenbeschwörung versuchen und er sprach: Ich befehle Dir hiermit, den Zauber von Familie und Vieh zu nehmen, Dich sofort zu entfernen und immer hundert Schritte von den Betroffenen wegzubleiben, dazu schlug er das Kreuz. Es war danach ein schreckliches Stöhnen in der Luft zu vernehmen. Den Anwesenden lief ein kalter Schauer über den Rücken. Also war der Betroffene in der Nähe gewesen. Zu der Frau sagte der Hirte, schlagt immer ein Kreuz, wenn Ihr ihn aus der Ferne seht. Damit war der Zauberbann gebrochen.

Man hörte nie wieder, daß er sich der Frau oder ihrer Familie auf seine dreckige und unlautere Art genähert, oder sie belästigt hätte. Da ihn die Beschwörungsformel hemmte, suchte er sich einen anderen Platz in unserem Dorf aus. Es wurde immer geflüstert oder hinter vorgehaltener Hand erzählt: Der kann sich sogar in ein anderes Wesen verwandeln, sei es nun Tier, Troll oder nur die Gestalt eines Menschen.

Es war Frühling, da kamen ein paar junge Burschen, sie waren zum Tanzen im Nachbarort gewesen. Singend zogen sie die Straße des Dorfes entlang. Es war ein friedlicher und ruhiger Abend, an der Gabelung der Straße trennten sich ihre Wege. Etliche mußten rechts die anderen links abbiegen. Um sich für den nächsten Abend zu verabreden blieben sie an der Kreuzung stehen und unterhielten sich noch etwas. Es war schon spät in der Nacht. Gegenüber auf der anderen Straßenseite war ein Scheune. Plötzlich fegte fauchend eine schwarze Katze über die Straße. Mit einem Satz kletterte sie, wie ein Blitz, die Scheunenwand hoch und verschwand in der Heulucke. Im gleichen Moment schossen meterhohe Flammen aus der Scheune und die jungen Leute hörten ein höhnisches und boshaftes Gelächter. Es wurde danach im Dorf erzählt, daß war die Stimme vom "alten Braun" Die jungen Leute behaupteten ihn einige Minuten nach dem Ausbruch des Brandes an der Ecke der Scheune gesehen zu haben. Mit dem Eigentümer der Scheune hatte am Tag zuvor einen großen Streit vom Zaun gebrochen. Der Scheunenbesitzer

hatte ihn der Hexerei beschuldigt, weil er unglaubliche Dinge, die im Haus des Hexers vor sich gingen beobachtet hatte. Der Streit fand auf offener Straße statt. Als der Angeschuldigte merkte, daß einige Leute mitbekamen, wie er der Hexerei beschuldigt wurde, rief er erbost aus: Das wirst Du mir noch heute Nacht büßen.

Da ihm jedoch nie etwas nachgewiesen werden konnte, trieb er sein Unwesen noch lange Jahre. Im Dorf munkelte man, Er kann nicht sterben, weil er einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hat. Tatsache ist, daß er uralte wurde, zum Schluß soll er wie eine Mumie ausgesehen haben.

Von bösen Heinzelmännchen

Vor hundert und mehr Jahren, war an eine berufliche Ausbildung überhaupt nicht zu denken. Besonders das weibliche Geschlecht wurde sehr benachteiligt. Die Älteren sagten, ihr Mädchen heiratet sowieso und zum Kinderkriegen und Haushalt führen, braucht man keine Ausbildung. So waren die jungen Mädchen gezwungen sich eine Stellung im Haushalt zu suchen. Meistens in der nächstgelegenen größeren Stadt. Dieser Dienst war sehr hart. Üblicherweise begann die Arbeitszeit Morgens um fünf und endete selten vor Nachts um Zwölf. Von Geldverdienen konnte man eigentlich nicht reden, waren sie bei einer großzügigen Herrschaft im Dienst, verdienten sie fünf bis sieben Mark im Monat. Die Reichen waren meistens geiziger als die etwas ärmeren Familien. Es gab in Herborn eine Familie, die zahlte fünfzehn Mark im Monat. Das war zur damaligen Zeit unglaublich viel Geld. Die jungen Mädchen rissen sich um diese Stelle. Komischerweise blieb aber keine länger als 14 Tage in dieser Stellung.

Eines Tages war die Stelle gerade wieder frei geworden. Obwohl viele sie davor warnten, bewarb sich ein Mädchen aus Medenbach um die Stelle. Ihre Mutter sagte zu ihr, da stimmt was nicht, sonst wären die anderen länger geblieben. Das junge Ding ließ sich aber nicht beeinflussen und sagte, ich habe keine Angst vor den feinen Herrschaften, außerdem kann ich ja wieder gehen wenn, wenn es mir nicht gefällt. Gesagt – getan, als sie sich vorstellte, wurde sie mit Kußhand genommen. Zu ihren Aufgaben gehörte es unter anderem die Wohnung jeden Abend vor dem Schlafengehen komplett aufzuräumen, das Geschirr zu spülen und die Küche sauber zu hinterlassen. In der ersten Nacht im Haus wurde sie von einem schrecklichen Getöse mitten in der Nacht geweckt. Es trommelte und donnerte, im ganzen Haus. Vorsichtig stand sie auf und schlich sich in Richtung Küche. Als sie um die Ecke spähte, traute sie ihren Augen nicht. Das Frühstücksgeschirr, daß sie am Vorabend schon

hingestellt hatte, lag wild durcheinander gewürfelt im Raum. Eines der Frühstücksmesser steckte in der gegenüberliegenden Wand. Sie konnte jedoch niemanden entdecken. Das Wohnzimmer lag auf der anderen Seite des großen Patrizierhauses. Durch die hohen schmalen Fenster fiel schon das erste Licht des Tages. Als sie die Wohnzimmertür öffnete, bot sich ihren Augen ein unglaubliches Tohowabow dar. Ihr blieb nichts anderes übrig, als aufzubleiben und die Unordnung in den unteren Räumen wieder zu beseitigen, bevor die Herrschaften aufstanden. Als die Dame des Hauses runter in die Küche kam, sah sie mit ängstlichen Augen zu ihrer Dienstmagd hin. Ist Dir heute nach etwas außergewöhnliches aufgefallen, fragte sie. Daraufhin erzählte ihr die Magd, welch ungewöhnliches Ereignis sich in der letzten Nacht im Haus abgespielt haben mußte. Wenn das so weiter geht, dann bleibe ich keine acht Tage in Ihrem Haushalt. Die Hausfrau beruhigte sie, das ist nur bei Vollmond so schlimm. Bitte bleiben Sie doch, wir haben in der letzten Zeit so viel Pech mit unserem Personal gehabt, wenn sie jetzt auch schon wieder nach so kurzer Zeit gehen, dann kommen wir in der Stadt ins Gerede. Die Dienstmagd versprach ihr unter der Bedingung zu bleiben, daß etwas gegen den nächtlichen Vollmund-Spuk unternommen würde.

Wir werden noch einmal einen Teufelsaustreiber bestellen, den hatten wir zwar schon zweimal hier und es hat nichts genutzt, aber trotzdem kann er es noch einmal versuchen.

Der so bestellte kam mit Kerzen, Räucherstäbchen und allerlei Firlefanz. Um Mitternacht der nächsten Nacht, versuchte er mit den Geistern in Verbindung zu treten, doch nur ein höhnisches, grausiges Lachen kam als Antwort, resigniert sagte er, zwecklos und packte seine Sachen wieder zusammen. Aber siehe da, es war eine Zeitlang Ruhe im Haus. Aufatmend dachten die Dienstherrn und auch die Magd, Gott sei Dank der Spuk ist vorbei. Zwei Monate war Ruhe, doch als der Mond sich dann wieder rundete ging der Spuk von vorne los. So schlimm wie diesmal war es noch nie. Nicht nur, daß die Geister wieder sämtliche Wohnräume

verwüsteten, sonder auch die Magd wurde diesmal das Opfer Ihrer grausigen Späße. Im Bett liegend wurde sie von Ihnen an den Haaren gezerrt und gezwickt. Sie sprang aus dem Bett und zündete sich eine Lampe an und sofort war Ruhe.

Am nächsten Morgen sprach sie zu Ihrer Chefin, ich bleibe nicht mal mehr eine Nacht in diesem Haus. Sie zitterte noch immer und war heilfroh, daß sie diese schreckliche Nacht lebend überstanden hatte. Kurze Zeit später kam der Hausherr zu ihr ins Zimmer. Ich glaube wir sind Euch einig Erklärungen schuldig, sagte er. Er erzählte ihr folgende Geschichte:

Hier wo dieses Haus steht, soll im Mittelalter ein Hexen-Verbrennungs-Platz gewesen sein. Ich weiß das aus alten Stadtarchiven. Viele unschuldige Mädchen wurden damals verurteilt und finden jetzt keine Ruhe. Auf dem Scheiterhaufen haben viele geschworen, erst wenn ein junges und unschuldiges Mädchen kommt und mit uns spricht, werden wir Ruhe geben.

Wieder im Dorf angekommen, sprach sie mit Ihren Eltern über dieses gruselige Geschichte. Ihr Vater sprach, ich kann Dir nur einen Rat geben, ob Du ihn annimmst mußt Du selbst entscheiden. Setze Dich auf die Knie und bete, damit die armen verirrtten Seelen erlöst werden. Nach kurzem Überlegen folgte sie seinem Rat. Am nächsten Morgen machte sie sich wieder auf den Weg nach Herborn. Sie unterbreitete ihren Arbeitgebern ihren Vorschlag bzw. den Rat ihres Vaters. Die Eheleute waren begeistert, wenn Du das für uns tun würdest, wüßten wir gar nicht wie wir Dir danken sollen. Wir warten schon lange Zeit darauf, daß es ein so reines und unschuldiges Mädchen gibt, das bereit wäre, diesen Dienst für uns und unser Haus zu tun. Sie gaben ihr noch ein Kreuz, sowie das neue Testament mit in ihr Kämmerlein. So wartete sie bis es dunkel wurde. Als sich um Mitternacht wieder die üblichen Geräusche im Haus einstellten, fiel sie auf die Knie und betete laut und deutlich das "Vater

Unser" für die armen Seelen der Gepeinigten. Zum Abschluß betete Sie: Herr gib Ihnen die ewige Ruhe und schlug das Kreuz. Das Kruzifix hielt sie während dessen fest an ihr Herz gepreßt. Plötzlich wurde alles ruhig. Nach einer Weile hörte sie ein erlösendes Aufstöhnen und kurz danach eine Stimme die direkt neben ihrem Ohr laut und deutlich "Danke" sagte. Damit war der Spuk in dem angesehenen Herborner Haus ein für allemal beendet und die Dienstmagd bekam von Ihrer Herrschaft eine lebenslange Rente von 10 DM monatlich.

Der kleine Posaunenbläser

Zu Zeiten meiner Großmutter, besaß fast jede Familie einen Haufen Kinder, zehn waren keine Seltenheit. Fast jeder Dritte Säugling starb zur damaligen Zeiten noch im Kindbett. Es waren sehr schwierige Zeiten um Kinder großzuziehen, gab es doch noch keine Antibiotika und die Hilfestellung unserer heutigen modernen Medizin.

Es gab im Dorf eine Familie mit einem reichen Kindersegen. Zwei Säuglinge waren ihnen schon im Kindbett gestorben, aber sieben gesunde Kinder hatten sie noch. Ihr jüngster war etwa sieben Jahre alt, als er sich eine schwere Lungenentzündung einfiel. Der herbeigerufene Arzt aus Herborn konnte aber nur kalte Wickel verordnen, die das Fieber herunterbringen sollten. Als der Kleine ungefähr acht Tage mit starkem Fieber im Bett lag, zog ein Posaunenchor durchs Dorf. Der Junge fragte seine Mutter, machen die Engelchen im Himmel auch so eine schöne Musik. Die Musik im Himmel ist noch viel, viel schöner, antwortete seine Mutter ihm. Die Engel blasen nämlich auf goldenen Posaunen.

An der Gesundheit des Kindes änderte sich in den nächsten Tagen nichts. Im Gegenteil der Kleine wurde immer kränker. Der Doktor, den die Eltern wieder herbei riefen, machte ihnen keine Hoffnungen. Eines Morgens saß seine Mutter am Bett des Kindes. Der Junge warf sich unruhig in seinen Fieberträumen hin und her. Plötzlich schlug er die Augen auf, seine Augen waren vollkommen klar. Er richtete sich auf, saß kerzengerade im Bett und zeigte mit dem Zeigefinger an die Wand. "Da, da", rief er. Die Mutter folgte seinem Blick, konnte jedoch nichts Ungewöhnliches erkennen. Da sprach das Kind: "Mama, en Doong", was soviel heißt wie: Mama, mach mir bitte ein Brot. Die Mutter freute sich, daß ihr Junge endlich wieder Appetit hatte. Während sie ihm das Brot reichte, fragte sie, hast Du Hunger, mein kleiner Schatz? Nein, sagte er, ich will das dem Engel geben, der mir die goldene Posaune

gebracht hat. Er hielt das ihm gebrachte Brot weit von sich, als wolle er es jemanden reichen. Aber seine Mutter konnte weit und breit keine Gestalt erkennen. Erschöpft fiel der Kleine plötzlich in seine Kissen zurück. Das Brot entglitt seinen Händen. Eine Zeitlang lag er still da. Als er sich wieder aufsetzte, führte er seine Hände an den Mund blies seine Bäckchen auf und bewegte seine Finger auf seiner unsichtbaren Posaune. Er blies und blies bis der letzte Atemzug aus ihm entwichen war.

Die Mutter erzählte später, daß sie den Klang der Posaune laut und deutlich vernommen hätte, als ihr Sohn sich so von ihr verabschiedete. Die Trauer um ihren Sohn wurde dadurch erheblich geschmälert, in dem Bewußtsein, daß es doch ein Leben nach dem Tod gibt und mit dem Gefühl zu wissen, wo ihr Sohn nun hingegangen war.

Die Gespenster im Tiergarten

Bis zu den Zeiten nach dem 2. Weltkrieg, war in unseren Westerwalddörfern immer noch eine starke Furcht vor Geistern und Übermächtigen Dingen zu spüren. Ein tief verwurzelter Aberglaube ließ die Bauern unheimlichen Dinge voraussehen. Manche sahen sogar Erscheinungen, die es eigentlich nicht geben konnte.

Es war in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg, als sich in unserem Dorf hartnäckig das Gerücht hielt: Im Tiergarten oben gibt es Geister. Viele hatten weiße wallende Gestalten gesehen. Meist wurden sie von den Bauern, die schon früh auf die Felder gingen in der Morgendämmerung wahrgenommen. Die Erscheinungen schienen über dem Tiergarten zu schweben und die Leute im Dorf hatten mittlerweile Angst in den Wald zu gehen.

Mein Vater war zu dieser Zeit bei der damaligen Reichsbahn beschäftigt. Das führte dazu, daß er zu unterschiedlichen Zeiten Dienst hatte, daher war er auch viel in der Dunkelheit unterwegs. Er mußte seinen Weg zur Arbeit in der Nacht immer zu Fuß antreten, da um diese Zeit kein Personenzug mehr nach Dillenburg fuhr. Im ersten Weltkrieg war er verwundet worden und hatte ein steifes Kniegelenk zurückbehalten. Wenn er morgens den Fernzug in Dillenburg abfertigte, mußte er schon um 4.00 Uhr in der Nacht losmarschieren. Auch er hatte von den Geistern im Muttert gehört, aber als gottesfürchtiger Mensch, davor keine Angst.

Es war im Frühjahr, in der ersten Morgendämmerung einer sehr hellen Vollmondnacht sah er, als er durch den Muttert in Richtung Tiergarten ging, drei weiße auf ihn zu schwebende, Gestalten. Sicherheitshalber zog er seine Pistole und entsicherte diese. Die Gestalten schwebten nicht über dem Wald sondern direkt auf dem Weg auf in zu. Beim

Näherkommen bemerkte er zwei große längliche Gestalten und eine ganz kleine. Etwas mulmig wurde ihm jetzt doch. Ob doch was dran war, an den Geistergeschichten? Beherzt schritt er weiter. Plötzlich vernahm er deutliche Stimmen. Die Sprache verstand er zwar nicht, aber diese Wesen, die da auf ihn zukamen unterhielten sich ganz klar mit menschlichen Lauten. Er versteckte sich hinter dem nächsten Baum, um zu sehen was da auf ihn zukam. Als die Gestalten mit ihm auf gleicher Höhe waren konnte er eine Frau, einen Mann und einen kleinen weißen Hund erkennen. Mein Vater verließ sein Versteck und grüßte die beiden sonderbaren Wesen. Erfreut stellte er fest, daß der Mann ihm ebenfalls einen Guten Morgen wünschte. Was um aller Welt machten Sie zu dieser Zeit und in diesem Aufzug in unserem Wald, wollte mein Vater von den Leuten wissen. Die beiden lächelten sich schelmisch an, wir haben früher schon oft in Donsbach Urlaub gemacht, aber dann kam der 1. Weltkrieg und wir mußten uns ein anderes Urlaubsziel suchen. Wir sind aus England aber meine Vorfahren kamen vom Westerwald. In diesem Jahr sind wir das erste Mal wieder in Donsbach und haben sofort unsere alten Gewohnheiten, jeden Morgen gegen drei Uhr in der Früh aufzustehen und einen ausgiebigen Morgenspaziergang zu unternehmen, wieder aufgenommen. Wir gehen jeden Morgen denselben Weg. auch unserem Hund tut das gut. Er bückte sich und tätschelte seinen weißen Pudel liebevoll. Mein Vater lachte aus vollem Hals. Unverständlich sahen sich die beiden Leute an. Was ist so lustig daran, frage der Engländer in eine Kauderwelsch aus Deutsch und Englisch. Mein Vater sah sich die beiden eingehend von oben bis unten an und sagte dann, wissen Sie Mister, es ist schon etwas ungewöhnlich wenn bei uns im Wald mitten in der Nacht jemand mit einem langen weißen Bademantel und weißem Hund spazierengeht. Das läßt gewisse Gerüchte aufkommen. Er erzählte ihnen dann von den im Dorf aufkommenden Ängsten. Jetzt lachten auch die beiden Engländer. Das war schon immer eine unserer Marotten, daß wir unsere Spaziergänge in Bademäntel unternehmen. Deswegen gehen wir auch so früh los. Normalerweise begegnet und um diese Zeit noch niemand. Allerdings

sind in der letzten Woche drei junge Burschen schreiend weggelaufen, als wir auf sie zugingen, aber jetzt verstehen wir auch warum.

Als mein Vater in dieser Woche abends vom Dienst heimging, begegnete ihm ein Bekannter aus dem Dorf. Die beiden gingen den Weg gemeinsam zurück zum Dorf. Sie unterhielten sich über den neuesten Dorfklatsch und mein Vater erzählte von den vermeintlichen Geistern im Muttert. Ungläubig hörte der andere der Geschichte zu, ich kann mir nicht vorstellen, daß wir alle soviel Fantasie haben und aus harmlosen Spaziergängen Geister machen, sagt er zu meinem Vater. Es war mittlerweile schon wieder dunkel, als sie durch den Wald in Richtung Medenbach schritten. Plötzlich blieb der andere stehen, Otto, sieht's Du da oben das Leuchten zwischen den Bäumen. Jetzt gehen Deine Engländer bestimmt nicht mehr spazieren. Ich bin schon viel Nachts im Wald unterwegs gewesen, aber eine Spukgestalt ist mir noch nie begegnet, erwiderte dieser. Wir beide werden jetzt gemeinsam nachsehen gehen, um was es sich da handelt. Um Gottes Willen, so gut kannst Du mir gar nicht zureden, als das ich mit Dir dort hinauf gehen würde, rief er entsetzt. Aber mein Vater war schon in Richtung des Leuchtens losmarschiert. Als er sich herumdrehte, war sein Bekannter verschwunden. Kopfschüttelnd ging mein Vater weiter, so wirst Du nie begreifen, daß es keine Geister gibt, rief er in die Stille der Nacht. Er faßte seinen Krückstock etwas fester und ging auf die Erscheinung los. Bedingt durch seine Behinderung fiel ihm das querfeldein gehen nicht gerade leicht. Als er an der Baumgruppe angekommen war, von welcher das Leuchten ausging, bog er vorsichtig das unter den Bäumen wachsende Gebüsch auseinander. Dann rief er laut, weißt Du was für ein Geist hier lauert: Es handelt sich lediglich um einen großen Pechstock. Als er zurück auf der Straße war, kam sein Bekannter reuevoll auf ihn zu. So schnell werde ich jetzt auch keinen Geistergeschichten mehr Glauben schenken, flüsterte er.

Die Kräuterhexe

Früher war es üblich, daß man sich im Sommer um den Brand für den Winter kümmern mußte. Jede Familie gab bei der Gemeinde an, wieviel Raum-Meter man ungefähr brauchte. Man bekam dann einen Zettel, auf welchem stand in welcher Gemarkung sich das Holz befand, das man sich für den Winter gekauft hatte. Hatte man es dann gefunden, schrieb der Haushaltsvorsteher seinen Namen auf das aufgeschichtete Holz. Es durfte erst nachdem es bezahlt war, abgeholt werden. Die meisten Leute ging frühmorgens schon beizeiten los, damit sie bei der größten Hitze wieder zu Hause waren. Es war eine schweißtreibende Arbeit, das Holz auf die Rinder- oder Pferdefuhrwerke aufzuladen.

Zwei Frauen aus dem Dorf waren eines Morgens unterwegs, um ihr Holz heimzuholen, da kam ihnen eine andere Frau im Wald entgegen. Na, wollt ihr beiden Holz holen, sagt sie. Uns bleibt ja nichts anderes übrig, wo kein Mann im Haus ist, müssen wir Frauen selbst anpacken. Als die Beiden fast fertig mit dem Aufgeladen waren, kam dieselbe Alte wieder des Weges. Eure Kühe sind noch in Ordnung, fragt sie, dabei strich sich sacht mit beiden Händen über den Rücken der Tiere. Logisch sagt die eine der beiden Holzmacherinnen, das wäre auch das erste Mal, daß sie uns im Stich ließen. Einmal ist immer das Erste Mal, kicherte die Alte. Ich will meine Kräuter noch sammeln, deswegen muß ich jetzt weiter. Kichernd setzte sie ihren Weg fort. Die beiden Frauen war in der Zwischenzeit fertig geworden. Na, dann wollen wir mal, sagte die eine der beiden Schwestern, noch etwas außer Atem zu ihren Tieren. Doch weder Lieschen noch Lottchen schafften es den Wagen fortzubewegen. Du mußt die Bremse los machen, rief die eine Schwester der anderen zu. Ein giftiger Blick traf sie hinten vom Wagen, wo ihre Schwester an der Kurbel stand. Ja, glaubst Du vielleicht ich bin blöd, schrie sie. Die Kühe wollen einfach nicht ziehen. Mit sanften Worten versuchten sie die Kühe

doch noch zum Vorwärtsgehen zu bewegen. Aber weder dies, noch das sonst immer helfende Knallen mit der Peitsche, zeigt Wirkung auf die störrischen Tiere. Hier hilft nur noch beten, sagte die ältere der beiden Schwestern. Verzweifelt sanken sie auf die Knie und beteten inbrünstig. Als sie aufstanden fühlten sie sich seltsam gestärkt. Ein ermunterter Aufruf an das Vieh und die Tiere zogen ohne Anstrengung den Wagen. Die jüngere der beiden Schwestern mußte sogar die Leier (so nannte man die Bremse im Dialekt) fest zu drehen, sonst wäre die ganze Fuhre mit dem Holz ins Schleudern geraten.

Abends zu Hause in der Stube sprachen sie darüber. Es hilft alles nichts, wir müssen den alten Schäfer zu Hilfe holen, sagte die Ältere. Hier waren Kräfte am Werk mit denen wir beide allein nicht fertig werden. Der alte Schäfer verstand sich auf übernatürliche Dinge und hatte schon vielen Leuten, die in ihrer Not nicht mehr weiter wußten geholfen. Mit ängstlichen Gesichtern machten sie sich auf den Weg zu ihm. Als sie vor den alten Mann traten, fragte dieser sie, so wie ihr ausseht, habt ihr die alte Luzy getroffen. Sie nickten betroffen, wir sind uns aber keiner Schuld bewußt, die sie veranlaßt haben könnte uns mit bösen Flüchen zu belegen. Ja, ja seufzte der alte Mann, ich habe schon viele Leute vor dieser Kräuterhexe und ihren Flüchen in Schutz nehmen müssen. Sie erzählten ihm mit sorgenvollen Gesichtern von dem Vorfall im Wald. Bedächtig schüttelte er den Kopf. Am besten ihr geht jetzt nach Hause, verschließt alle Türen und Fenster sorgfältig, wenn ihr eine Riegel vor der Haustür habt, dann legt diesen auch noch vor. Dann setzt ihr einen großen Topf mit Wasser auf den Herd, den bringt ihr dann zum Kochen. Schürt das Feuer kräftig und laßt es um Gottes Willen nicht ausgehen. Sowie das Wasser anfängt Bläschen zu bilden, nehmt ihr dieses Messer, dass ich Euch jetzt mitgebe und stecht damit vorsichtig in die kochende Brühe. Ihr dürft aber nur die Spitze des Messers in das kochende Wasser stechen, auf keinen Fall darf das Messer bis zum Schaft in das Wasser eingetaucht werden, das hätte verheerende Folgen. Es wird dann alsbald jemand an die Türe klopfen, nur nicht aufmachen, sonst ist alles

umsonst. Was auch immer passiert ihr laßt niemanden zu Euch rein, habt ihr mich verstanden. Die beiden nickten und blickten den alten Mann voller Ehrfurcht an.

Zu Hause angekommen, setzten sie die Anweisungen des alten Mannes sofort in die Tat um. Sie verschlossen alle Türen und Fenstern und hängten diese sicherheitshalber noch mit Decken zu, da es zur damaligen Zeit noch keine Gardinen gab. Dann schürten sie das Feuer kräftig und setzten den größten Topf den sie in der Küche hatten mit heißem Wasser auf. Sobald das Wasser anfang zu sieden, stachen sie sachte mit der Messerspitze in das Wasser. Sie ließen das Messer in dieser Stellung stehen und warteten ab. Keine fünf Minuten später klopfte es an der Tür. Macht mir auf, laßt mich rein, rief die alte Kräuterhexe von draußen. Ihr bringt mich um damit, hört sofort auf. Die beiden blickten sie vielsagend an. Einen halben Zentimeter tiefer ließen sie das Messer in das Wasser sinken. Sofort wurde das Geschrei vor der Haustür noch lauter. Ihr bringt mich um, hört bitte, bitte auf. Mit lautem Gepolter wurde an die Haustür getrommelt. Vor lauter Schreck rutschte der älteren Schwester das Messer fast aus der Hand, im letzten Moment, bevor es ganz ins Wasser rutschen konnte, erwischte sie es gerade noch. Ein herzerreißender Schrei war die Reaktion die von draußen kam, danach war es mucksmäuschen still. Kein Laut war mehr zu hören. Beiden lief der Schweiß den Rücken herunter. Sie zitterten am ganzen Körper. Ohne auch nur eine Kerze anzuzünden, gingen sie schweigend zu Bett.

In den nächsten Tagen sahen sie von der Kräuterhexe nichts. Im Dorf erfuhren sie von den Nachbarn, daß die alte Lucy schwer krank sei. Sogar der Arzt wäre bei ihr gewesen und sie hätte genäht werden müssen. Aber woher sie die Verletzung habe, wollte sie nicht preisgeben. Die beiden Schwestern waren aber von da an, vor ihren Flüchen und Hexereien
sicher.

Die kleinen Waldgeister

In früheren Zeiten wurde im Herbst, wenn die Bäume kahl waren, daß Laub im Wald sorgsam zusammengereicht und in Jutesäcke gestopft. Man versuchte soviel als möglich zu sammeln, damit für das Vieh im Winter genug zum Einstreuen im Stall da war. Diese Arbeit wurde meistens von den Nachbarn gemeinsam angepackt. Es gab im Dorf einen Gelegenheitsarbeiter, der immer dann aushalf wenn die Leute im Dorf nach ihm riefen. Von einer geregelten Tätigkeit hielt er nicht sehr viel. Er war ein Spötter und Lästler. Die Geschichte die hier erzählt wird, muß schon vor unendlich langer Zeit passiert sein.

Bei der Arbeit des Laubrechens im Wald unterhielten sich die Dorfbewohner gerne. Jeder wußte eine andere Geschichte zu erzählen, vom jüngsten Klatsch bis zu den alten Sagen. Ein älterer Mann berichtete, genau hier an dieser Stelle im Wald soll es einst sehr unheimlich gewesen sein. Es treiben sich hier Waldgeister herum. Betrachtete man den dichten Wald und das düstere Untergehölz, konnte ein ängstlicher Mensch schon daran glauben. In manchen Nächten will man sogar eine Gestalt auf dem Rücken eines menschlichen Wesens gesehen haben. Der Spötter, der auch mithalf lachte laut auf. Er meinte, mit diesem Ammenmärchen kann mich keiner zum Narren halten. Ich würde Euch gerne einmal beweisen, daß an solchen Spukgeschichten nichts dran ist. Bei Nacht und Nebel komme ich heute Abend hierher zurück, setze mich an diesen Platz und warte ob der Leibhaftige oder sonst ein Geist kommen will um mich zu holen. Viele Leute erschrakten ob seiner ketzerischen Reden. Nur ein älterer Herr sagte, hoffentlich bereust Du Dein unheilvolles Geschwätz nicht bitter. Der Taugenichts grinste, ich und bereuen – niemals, rief er. Inzwischen war die Arbeit in dem Wäldchen weit fortgeschritten. Die Leute hatten genug Laub in ihren Säcken. Der Ketzer wurde zum Abendessen mit nach Hause genommen, bekam ein paar Groschen als Lohn für seine Dienste, dann

ging er. Vorher rief er noch, machts gut ihr Leutchen bis Morgen in der Früh in alter Frische. Kopfschüttelnd schauten die anderen hinter ihm her.

Am nächsten Morgen tauchte er nirgendwo im Dorf auf. Die Nachbarn die ihn zum Arbeiten holen wollten klopfen vergeblich gegen seine Tür. Als er auch am anderen Morgen nicht auf zu finden war, machten sich die Menschen im Dorf langsam Gedanken um das Verschwinden des Spötters. Es begann nun eine große Suchaktion. Fast alle Dorfbewohner beteiligten sich. Auch in dem Wäldchen, in welchem er die Geister des Waldes herausgefordert hatte, wurde ausgiebig nach ihm gesucht. Am späten Nachmittag kam einer der Dorfbewohner auf die Idee, oben in den Felsenhöhlen nach dem Vermißten zu suchen. Vielleicht liegt der da drinnen und schläft seinen Rausch aus. Sie kletterten die Felsen hoch und riefen laut seinen Namen, kein Echo kam zurück. Oben angekommen kletterte ein junger Bursche in den Höhlenspalt, etwas unheimlich war ihm dabei schon. Tiefste Dunkelheit umfing ihn. Vorsichtshalber hatte er eine Pechfackel mitgenommen, so daß er wenigstens in seiner nächsten Nähe etwas erkennen konnte. Nachdem er einige Male laut gerufen hatte, hörte er in der Stille der Höhle ein leises Stöhnen. Ein eiskalter Schauer lief ihm den Rücken herunter. Aber es half nichts, da war ein Mensch der Hilfe brauchte und auf Rettung wartete, es mußte etwas getan werden. Er kroch auf dem Bauch näher zu dem Geräusch hin. Als seine Augen die Dunkelheit endlich soweit durchdrangen, daß er Schemenhaft etwas erkennen konnte, nahm er eine zusammengekauerte Gestalt am Boden wahr. Die Gestalt gab ein ständiges Wimmern von sich. Er versuchte beruhigend auf den Mann einzureden, der da so jämmerlich in der Höhle kauerte, aber es erfolgte keine Reaktion. Er robbte zurück zum Höhleneingang und rief, es müssen noch einige schmale Männer hereinkommen, um mir zu helfen, alleine bekomme ich den niemals hier raus, ansprechbar ist der überhaupt nicht. Zwei ältere Jungens liefen schnell in das Dorf, um Stricke und Seile zu holen. Die Bauern fertigten mit ihren Äxten eine Trage. Drei der

jüngeren Männer zwangen sich in den Felsspalt und zogen das Großmaul heraus. Er wurde auf die zusammengezimmerte Trage gelegt und gemeinsam schaffte man ihn nach Hause. Die Frauen flößten ihm beruhigenden Tee ein und man ließ ihn erst einmal schlafen. Unruhig wälzte er sich auf seinem Lager hin und her. In seinen Fieberträumen schrie er mehrmals laut auf. Als er nach zwei Tagen aus seinem Delirium erwachte und sein Blick wieder klar wurde, begann er zu erzählen.

An den Ort, an dem wir gearbeitet hatten, bin ich am selben Abend wieder hin um zu sehen ob der Leibhaftige wirklich kommt. Mit ein paar Schnäpsen hatte ich mir Mut angetrunken. Ich setzte mich auf eine Lichtung und rief, Na ihr Waldgeister laßt euch mal sehen und begutachten, dann wartete ich. Irgendwie muß ich eingnickt sein, plötzlich spürte ich eine Last auf meinem Rücken. Ich sprang auf und versuchte meinen Gegner abzuschütteln, aber es gelang mir nicht. Die Last wurde von Minute zu Minute schwerer, sehen konnte ich niemanden. Ich fing an zu laufen, wurde aber die Last nicht los. Da das Gewicht mich fast erdrückte konnte ich bald nicht mehr. Erschöpft ließ ich mich fallen und versuchte dann mit dem Gewicht zu reden, Angst vor Dir habe ich keine, rief ich in die Nacht mach bloß das Du wegkommst ich glaube nicht an Dich. Kaum hatte ich das ausgesprochen, da wurde ich attackiert. Es müssen mehrere Angreifer gewesen sein. Ich wurde an den Haaren gezogen, gekratzt und gebissen haben die mich. Plötzlich wurde ich in die Luft gehoben und fortgeschleppt, zwischendurch schlugen sie immer wieder auf mich ein, obwohl immer noch niemand zu sehen war. Irgendwann muß ich dann wohl bewußtlos geworden sein. An das erste an das ich mich erinnern kann, ist als ihr mich gerufen habt.

Das waren die Gnome und Trolle des Waldes, sagte einer der älteren Männer, aber sag nicht, daß wir Dich nicht gewarnt hätten. Diese kleinen Waldgeister sind sonst ganz friedlich, man darf sie nur nicht herausfordern. Sei froh, daß Du nochmal so gnädig davongekommen bist, außer ein paar Hautabschürfungen und Prellungen hast Du ja sonst

nichts. zurückbehalten. Ich kenne mehrere Fälle, wo die Leute zu halben Krüppeln geschlagen wurden. Hoffentlich ist Dir das eine Warnung und Du reißt Dein großes Mundwerk so leicht nicht wieder so weit auf.

Wochen später gingen einige junge Burschen durch den Wald. Als sie sich hinsetzten, um etwas auszuruhen, dämmerte schon der Abend herauf. Kurz bevor es ganz dunkel wurde, hrten sie hinter sich ein merkwndiges Scharren und Knarren. Einer von ihnen war neugierig und guckte unter den Bäumen nach um was es sich handelte. Als er sich bückte, um besser sehen zu können, führen vier Hände unter dem Baum hervor und packten seinen Hals und drückten fest zu. Ein hohle Stimme sagte, wir werden Euch lehren unsere Ruhe zu stören. Der Bursche konnte nur noch wimmern. In diesem Moment kamen seine Freunde herbeigeeilt. Sie versuchten ihn aus der Umklammerung zu befreien, aber obwohl sie alle groß und stark waren, hatten sie nur geringen Erfolg. Es war als trge ihr Freund Bleigewichte am Körper. Endlich gelang es ihnen ihn auf den Weg zurückzuziehen. Als er schwer nach Atem ringend vor ihnen lag, konnten sie in der Dunkelheit die roten Striemen um seinen Hals klar erkennen. Das war aber knapp, rief einer seiner Freunde. Man, wir htten eben doch nicht so über die Waldgeister lstern dürfen, als wir hier herauf gingen. Eilends machten sich die Burschen auf den Heimweg ins Dorf. Von Ferne glaubten sie ein höhnisches Gelächter zu hören, es klang ihnen noch lange in den Ohren nach.

Der schwarze Hund

Leider gibt es die Institution eines Nachtwächters in der heutigen Zeit nicht mehr, aber bis Anfang des 19. Jahrhunderts war dies auch in unserem Dorf eine feste Einrichtung. Von abends Elf bis Morgens um Sechs ging der Nachtwächter durchs Dorf um nach dem Rechten zu sehen. Er kontrollierte alles, sah nach das kein Einbrecher sein Unwesen trieb und Ruhe im Dorf während der Nacht herrschte. Da überall noch mit Festbrennstoffen geheizt wurde, gehörte es auch zu seinen Aufgaben eventuelle Brandherde rechtzeitig zu entdecken und mit seiner Glocke zu melden.

Eines Nachts kam eine Mann auf ihn zu gerannt. Karl komm schnell dahinten spukte es. Der Nachtwächter lachte, ich bin seit über zwanzig Jahren jede Nacht unterwegs aber ein Geist ist mir noch nie begegnet, entgegnete er.

Der Mann, welcher Wilhelm hieß, rief, ein Geist im herkömmlichen Sinne ist es auch nicht. Es ist ein riesengroßer schwarzer Hund. Er hat die Größe eines ausgewachsenen Bullen. Ungläubig schüttelte der Angesprochene den Kopf, so etwas gibt es nicht. Wilhelm sprach zitternd, komm mit ich zeige es Dir. Von der Hauptstraße ab führte eine kleine Abzweigung in eine dunkle Ecke, in der einige baufällig Hütten standen. Hier ist es, rief Wilhelm, Karl schaute sich um, konnte aber nichts entdecken. Du wirst einen über den Durst getrunken haben, war seine Feststellung. Ich schwöre, daß ich ihn gesehen habe, flehte Wilhelm, glaube mir doch. Geh nach Hause und schlafe Deinen Rausch aus. Was ich glaube, ist das Du betrunken bist, sagte der Nachtwächter. Resigniert verschwand der der andere, nicht ohne vorher zu warnen, Du wirst es selbst erleben. Soll die Bestie Dir nur ruhig begegnen, dann glaubst Du mir endlich. Schweigend setzte der Nachtwächter nach diesem Vorfall seinen Rundgang fort. Jetzt im Herbst, war sein Dienst mit Beginn der Morgendämmerung beendet.

Im Laufe des folgenden Tages erzählte er schmunzelnd einem Bekannten von den nächtlichen Wahrnehmungen ihres Freundes Wilhelm. Aber der meinte, gehört habe ich auch schon davon, es soll ja bekanntlich Dinge zwischen Himmel und Erde geben, die die menschliche Weisheit sich nicht erklären kann. Halte lieber Nachts Deine Augen auf. Ich werde in den nächsten Nächten auch ab und zu mal nach dem Rechten sehen. Das ist nicht erforderlich, an solche Ammenmärchen glaube ich nicht, lächelte der Nachtwächter.

Ein paar Abende und Nächte tat sich gar nichts. Es herrschte die übliche Ruhe im Dorf. Außer ein paar Katzen, die auf der Jagd nach Liebesabenteuern waren, sah Karl keine Tiere während seines Dienstes. Er verrichtete seine Arbeit wie immer. Zu jeder vollen Stunde blies er in sein Horn und sagte die Zeit an: Hört ihr Leut und laßt euch sagen, die Kirchturms Uhr hat gerade zwölf geschlagen. Kurze Zeit später traf er auf seinen Bekannten, der hatte sich von ihm nicht davon abhalten lassen, auch ab und zu durchs Dorf zu patrouillieren. Beide unterhielten sich leise, Du kannst sagen was Du willst, sage Paul zu ihm, hier im Dorf stimmt etwas nicht. Ich habe selbst nie etwas von den sogenannten Geistergeschichten gehalten, aber irgend etwas ist hier unheimlich. Hör auf, schmunzelte der Nachtwächter, jetzt fängst Du auch noch damit an. Es genügt doch schon wenn ich die alten Waschweiber sich den Mund darüber zerreißen, die kennen ja bald kein anderes Thema mehr. Während des Gespräches waren sie langsam weiter gegangen. Jetzt in Höhe der baufälligen Hütten angekommen, schoß plötzlich etwas Großes, schwarzes auf sie zu. Mit einem Sprung zur Seite retteten sie sich vor dem Ungetüm. Ungläubig startete Karl auf den riesigen schwarzen Köter der zähnefletschend ihnen gegenüber stand. Laufen hat keinen Zweck, flüsterte Paul, einfach ruhig stehen bleiben. Das war allerdings leichter gesagt als getan im Angesicht dieser Bestie. Zähnefletschend mit rotglühenden Augen kam das Ungeheuer langsam auf sie zu. Mit dem Wissen ihr entgeht mir sowieso nicht, näherte er sich

Schritt für Schritt. Wie auf Kommando drehten beide sich auf dem Absatz herum und liefen so schnell sie nur konnten. Aber wohin, zum Glück stand der obere Teil einer Haustür offen (zu dieser Zeit waren die Haustüren noch zweiteilig, so wie es heute bei Stalltüren der Fall ist) mit einem Satz waren sie über den unteren Teil der Haustür gesprungen und schlossen eiligst die obere Tür. Na Karl, was war das, fragte Paul. So etwas habe ich in meinen ganzen Nächten, in denen ich unterwegs bin, noch nicht gesehen, keuchte der Nachtwächter total außer Atem. Von draußen hörte man das Röcheln des Tieres, er kratzte wutentbrannt an der Tür und versuchte hereinzukommen. Obwohl der Riegel vorgeschoben war, warfen sich die beiden angstvoll von innen gegen die Tür. Im gleichem Moment hörten sie die Kirchturmuhreine Uhr schlagen und schlagartig verstummten alle Geräusche der Bestie von draußen. Sie warteten noch einige Zeit und wagten dann einen Blick aus dem Fenster. Draußen lag die Straße mondbeschieden ruhig und still vor ihnen. Weit und breit war nichts mehr von der Bestie zu sehen. Die beiden gestandenen Mannsbilder waren leichenblaß.

Am nächsten Morgen setzten sie sich mit einigen anderen Männern des Ortes zusammen. Dieser Sache müssen wir auf den Grund gehen. Nach vielen Fragen bei den Ältesten des Dorfes erfuhren sie die Geschichte, die sich vor vielen Jahren im Dorf zugetragen hatte. Ein Vorfahre hatte in der damaligen Zeit einen Grenzstein zu seinen Gunsten versetzt. Als er vom Besitzer des Nachbargrundstückes darauf angesprochen wurde, beteuerte er jedoch nichts damit zu tun zu haben. Heftig stritt er sein Vergehen ab. Nach etlichen Diskussionen, wies ihn der Grundstückseigentümer auf die alte Legende hin, die da lautete, wenn jemand des Grenzrecht eines anderen verletzt, der soll keine ewige Ruhe im Grab finden, sondern in Vollmondnächten als Geist von Mitternacht bis Ein Uhr Morgens erscheinen. Solange bis ein rechtschaffender und ehrlicher Mensch ihn durch seine Gebete erlöst. Der Grenzverletzer ging noch weiter, er rief dem Geschädigten zu, wenn ich so etwas getan hätte, dann würde ich als großer, schwarzer Hund für ewig und immer

durchs Dorf spucken wollen. Du siehst also ich bin mir keiner Schuld bewußt. Der Nachbar drehte sich herum und rief bereits im Weggehen, ich hoffe dieser Fluch erfüllt sich für Dich.

Jetzt wissen wir Bescheid, sagten die Männer. Es wird nur sehr schwer werden, einen rechtschaffenden und gottesfürchtigen Mann zu finden, der ihn von seinem Fluch erlöst. Mehrere der Dörfler wurden in Erwägung gezogen, aber nach einigen Diskussionen wieder verworfen. Karl, sagte ihm Wald wohnt doch der alte Eremit zu dem Gehen wir mit unserer Bitte, wenn der uns nicht helfen kann, dann sonst niemand. Als sie im Wald vor dem alten Mann standen, sagte dieser ich weiß warum ihr kommt. Verdutzt schauten sich die Männer an. Ihr kommt, wegen dem Fluch, der vor über hundert Jahren ausgesprochen wurde. Endlich soll die arme Seele erlöst werden. Es geht die Sage, wenn er sich einigen beherzten Männern gezeigt hat, die dann auch noch den Mut finden einen frommen Mann zu finden, so kann seiner Seele geholfen werden. So geht nun und stört mich nicht in meiner Andacht, ich werde in den nächsten acht Vollmondnächten in jeder Nacht die ganze Nacht lang beten, so wird er Ruhe finden. Ein blaues Band wird am Waldrand hängen, wenn alles vorbei ist.

Denn schwarzen Hund hörte man noch ein paar Nächte im Ort, dann war Ruhe, danach hat man ihn niemals mehr gesehen.

Manchmal, besonders in lauen Vollmondnächten, sieht man das blaue Band noch am Waldrand flattern. Wer genau hinblickt kann es auch heute noch beobachten.

Die Seelen der Verstorbenen

In unserem Dorf wohnte ein junger Mann der wahr sehr abergläubisch, er glaubte an Geister und Gespenster. Man hielt ihm zugute, daß er von seinen Großeltern erzogen wurde, und daher als Kind bestimmt viel mitbekommen hatte, was für seine Ohren nicht bestimmt war. Auf keinen Fall ging er nachts an einem Friedhof vorbei. Er hatte zuviel Angst die Toten würden wieder auferstehen, um ihn zu holen.

Früher war es so üblich, daß beim Hoingkochen (Pflaumenmus) die ganze Jugend des Ortes zusammenkam, um zu helfen. Zwei Abende vorher wurden die Zwetschen entkernt, das war dann immer sehr lustig und unterhaltsam. Das Obst wurde dann in einen großen Waschkessel gegeben, denn man vorher gründlich gereinigt hatte. Hatten die Zwetschen lange genug gekocht, zerfielen sie zu Brei. Jetzt kam die Jugend zum Zug. Man mußte mit einem langen Schlegel (das war ein hoher Holzstiel mit einem kunstvoll geschnitzten ovalen Rührer unten dran) immerzu rühren. Da dies aber für die einzelnen über einen längeren Zeitraum zu anstrengend war, wechselte man sich immer nach etwa 15 Minuten ab.

Im Dorf wohnte eine Familie, dort kochte die Medenbacher Jugend besonders gerne Hoing. Die Burschen stellten ein drei Mann Kapelle auf. Wenn man nicht gerade mit Zwetschenrühren dran war, wurde zur Musik getanzt. Nachts um Zwölf gab es Zwetschgenkuchen. Unter der Burschenschaft befand sich auch der Angsthase. Um ihn von seinem Wahn zu heilen, sollte er mit den anderen Burschen am Friedhof vorbeigehen. Nach langem zögern willigte er schließlich ein. Durch den Mutttert marschierten sie, um beim Wasserbassin wieder runter zum Friedhof zu kommen (heute der alte Friedhof) Tritt man dann in der Gass auf die Straße, liegt gerade der alte Friedhof vor einem. Zwei der Burschen hakten unseren Freund unter, er bebte schon am ganzen Körper als sie den Weg am Wasserbassin herunterkamen. Kaum

konnten sie auf dem Friedhof blickten, sahen sie eine große schwarze Gestalt mit einem Lichtschein auf sie zukommen. Auf den Gräbern bewegten sich Lichter, die alle ebenfalls auf sie zuzukommen schienen. Schreiend machte sich der junge Mann los und rannte davon. Die Burschen wollten sich gar nicht mehr geben vor lauter Lachen und kamen so nicht dazu den wahren Sachverhalt aufzuklären. Einer ihrer Freunde war Insektensammler und hatte seine Hirschkäfer mit kleinen Kerzen auf dem Rücken über die Gräber laufen lassen, während er selbst einen langen schwarzen Mantel, sowie einen großen dunklen Hut auf dem Kopf, den er auch mit einer Kerze versehen hatte, über den Friedhof wandelte.

Als sie ihm am nächsten Tag die Wahrheit sagte, weigerte er sich ihnen zu glauben Bis zu seinem Lebensende ging er davon aus, die Seelen der Verstorbenen, sowie den Sensenmann selbst über den Friedhof laufen sehen zu haben.

Die angehexten Läuse

Zwei Kleinbäuerinnen kauften sich zusammen ein Ferkel. Im Winter wollten sie es schlachten lassen. Da nun der Tag des großen Ereignisses kam, war die Vorfreude groß. Jede bekam eine Hälfte des Schweines. Beim Teilen zeterte die eine Frau plötzlich los, ich habe das Vieh mindestens fünfmal mehr gefüttert als Du, infolgedessen steht mir auch ein größeres Teil zu als Dir. Frau Daniel, sie war Witwe mit fünf Kindern, meinte, sei doch mal vernünftig, Du weißt doch, daß ich das Fleisch brauche, um meine hungrigen Mäuler zu stopfen. Die andere ließ sich aber nicht beruhigen. Sie meinte, gibst Du mir nicht den größten Teil ab, wirst Du es noch bitter bereuen. So ging der Streit hin und her. Frau Daniel blieb jedoch bei ihrer Meinung. Wir haben das Ferkel zusammengekauft und jetzt wird auch gerecht geteilt. Du bekommst genauso eine Hälfte von dem Schwein, wie auch ich.

Am nächsten Morgen als sie ihre Kinder für die Schule fertig machen wollte, bemerkte sie auf den Köpfen all ihrer Kinder haufenweise Läuse. Das schwarze Ungeziefer fiel reihenweise aus dem Kamm heraus. Voller Verzweiflung überlegte sie was sie tun sollte. Ihre Kinder konnte sie so nicht in die Schule schicken. Sie machte sich auf den Weg zu Ihrem Paten, der immer in allen Lebenslagen einen Rat wußte. Als sie ihm ihre Geschichte erzählt hatte, sagte er, ja das Lieschen taugt nichts, vor der solltest Du Dich zukünftig arg in Acht nehmen. Aber jetzt gehe nach Hause und stelle einen Topf mit Wasser auf den Herd, wenn er anfängt überzukochen, wird für jeden Wassertropfen, der auf die heiße Herdplatte fällt, dem Lieschen eine Brandblase im Gesicht entstehen. Wenn sie dann schreiend angerannt kommt, sie weiß sofort, woher der Wind weht, dann rufe ihr durch die geschlossene Tür zu, daß sie sofort und auf der Stelle die Läuse von Deinen Kindern entfernen soll.

Sie machte es genauso wie Ihr Pate ihr geraten hatte. Als das Wasser zu kochen anfang, sah sie zu wie die Wassertropfen auf der heißen Herdplatte zerplatzen. Es dauerte nicht lange da hörte sie das langgezogene Heulen und Wimmern einer Frau. Durch die geschlossene Tür rief sie, Lieschen bist Du das da draußen. Ja, ja mach sofort auf und höre mit den Höllenqualen auf. Nicht eher, als dass Du meine Kinder wieder rein gemacht hast, rief die Frau. So wird es sein, klang es von der anderen Seite der Tür. Sie nahm daraufhin den Topf vom Herd und sah nach ihren Kindern. Das Ungeziefer war verschwunden, keine einzige Laus mehr zu sehen. Am nächsten Morgen ging sie sofort zu Ihrem Paten um sich zu bedanken. Das Du solche finsternen Dinge kennst Patt, , darüber bin ich aber trotzdem erstaunt, sagte sie zu ihm. Ja, ja auf einen groben Klotz gehört auch ein grober Keil, grinste dieser verschmitzt.

Das Unglück in der Seilbahn

Zwischen Medenbach und Breitscheid liegt der Kalksteinbruch "Barbara". Der Anfang des Bruches lag früher etwa 200 Meter weiter unten in Richtung Dorf. Zur damaligen Zeit befand sich dort eine Drahtseilbahn, die von Medenbach nach Haiger führte. Im Kalksteinbruch wurden die Körbe beladen und dann auf ihre Reise nach Haiger geschickt. Zur Stütze befanden sich zwei Schienenüberführungen auf der Strecke. Eine war auf der heutigen Osterwiese in Medenbach, die andere zwischen Donsbach und Haiger. Die beladenen Körbe fuhren ungefähr im zwei Minuten Takt los. Auf Kinder und Jugendliche übte die Bahn einen besonderen Reiz aus. Auch mancher Erwachsene nutzte so die Gelegenheit bequem nach Haiger zu kommen.

Zwei Brüder aus Donsbach bummelten an einem sonnigen Nachmittag in Richtung Medenbach und beobachteten dabei fasziniert die Körbe der Seilbahn, die über ihren Köpfen dahinschwebten. Plötzlich meinte der eine von beiden, wie wäre es wenn wir uns jeder einen Korb angeln und dann bis kurz vor Haiger mitfahren. Die Vorstellung gefiel beiden sehr gut. Sie kletterten den nächsten Mast hoch und als die eine Gondel kam, enterte sich zuerst der eine Bruder und zwei Minuten später der andere sein Transportmittel. Es war einfach ein herrlicher Spaß so in der freien Natur in luftiger Höhe zu schweben. Sie übersahen dabei jedoch die Schienenüberführungen, vielleicht wußten sie auch nicht, daß man sich tief in den Korb hinein kauern muß, um nicht von den Messerscharfen Kanten getroffen zu werden. Fröhlich winkte der erste seinem Bruder im hinter ihm fahrenden Korb zu. Doch als der erste Korb an die Trosse kam, schnitten die Schienen ihm den Kopf glatt ab. Sein Bruder war wie erstarrt in seinem Korb. Als auch er an die gefährliche Stelle kam, bückte er sich geistesgegenwärtig tief in seinem Korb, so blieb ihm das Schicksal seines Bruders erspart. Dann kam ihm der Gedanke, die dürfen in Haiger in der Station den leblosen Körper meines Bruders nicht finden.

Am nächsten Mast der kam, kletterte er schnell herunter und lief unter dem Korb mit seinem Bruder zum übernächsten Mast. Diesen erklomm er, wieder oben angekommen, sah er erst das ganze entsetzliche Ausmaß des Unglücks.. Er hatte jedoch keine Zeit lange zu überlegen. Schnell hob er den leblosen Körper über den Korb und schmiß ihn hinunter in die Tiefe. Den Kopf seines Bruders hielt er mit einem Arm fest, während er mit dem anderen am nächsten Mast wieder herunter rutschte. Für seinen Bruder konnte er nichts mehr tun.

Verzweifelt nahm er sich daraufhin auch das Leben. Gefunden wurde nur der kopflose Rumpf seines Bruders. Da man seinen Leichnam nie gefunden hat, kann man ihn heute an nebligen Tagen noch manchmal zwischen Donsbach und Medenbach mit dem Kopf seines Bruders im Arm sehen.

Medenbacher Originale

Medenbach ist durch seinen Dialekt im ganzen Dillkreis und darüber hinaus noch bekannt, wir sprechen das "R" wie "CH" aus. Oft werden wir damit gehänselt, aber das macht uns richtigen Medenbachern überhaupt nichts aus. Niemand kann so sprechen wie die Einheimischen, selbst wenn er dreißig Jahre und länger unter uns lebt, ist dies nicht zu erlernen. Man könnte auch sagen, oft kopiert – nie erreicht.

Einer unserer früheren Bürgermeister war ein absolutes Medenbacher Original. Hochdeutsch war für ihn eine Fremdsprache, die es sich einfach nicht lohnte zu erlernen. Sein ehrenamtlicher Job führte ihn jedoch oft in die damalige Kreisstadt Dillenburg. Hier mußte er für die Einwohner unseres Ortes viele Behördengänge erledigen. Eines Tages hatte er wieder auf dem Kreisamt zu tun. Während eines Gespräches mit dem Landrat, natürlich in seiner Muttersprache, dem Medenbacher Dialekt, sagte die Sekretärin des Landesrates pikiert zu ihm, guter Mann, wo haben sie den diese schreckliche Sprache her. Lange sah sich unser Altbürgermeister das Mädchen an, dann sagte er in der ihm eigenen Art: Mai leb Madche, der lewe Gott, der Dir Dei ritzeroulle Hour gegewe hot, der hot mir ach mei Sproch gegewe (Mein liebes Mädchen, der liebe Gott, der Dir Deine feuerroten Haare gegeben hat, der hat mir auch meine Sprache gegeben). Nach dieser Antwort schwieg das Mädchen beschämt.

Ein anderes Mal fuhren Fremde mit ihrem Auto durch Medenbach. Da der Bürgermeister gerade durchs Dorf ging, stoppten sie und fragten ihn, können sie uns sagen wo es hier Pralinen gibt. Unser Bürgermeister überlegte lange, dann schüttelte er bedächtig sein Haupt und sagte: Na, na in ganz Mellebach gibts kaan der sich Praalinee schreibt.

Eben solche Originale waren auch die Diehlsburschen. Sie waren im ganzen Dorf für ihre Streiche bekannt. Die Familien der Diehls hatten immer eine reiche Kinderschar. Die Söhne einer der Diehl-Familien beschlossen eines Tages als die Eltern auf dem Feld waren, Reibeplätzchen zu backen. Zu Dritt schälten und rieben sie die Kartoffeln und fingen dann an zu backen. Mit zwei Pfannen brieten sie die Plätzchen. Da sagte der Älteste, sein Name war Theodor, allgemein als Theodorchen" bekannt, ich trage die Reibeplätzchen, die ihr gebacken habt immer ins Zimmer rein und lege sie auf einen Teller, dann können wir, wenn ihr fertig mit backen seid, sofort anfangen zu essen. Als es dem Ende zu ging, kam er in die Küche und sprach, das hat ne ganze Menge gegeben, geht schon mal rein in die Stube und fangt an. Sobald seine beiden Brüder verschwunden waren, packte Theodorchen den Rest von den Plätzen vom Herd, sprang durchs Fenster und verzehrte auch diese Plätzchen noch. Die beiden anderen Brüder guckten sich derweil im Zimmer um, doch weit und breit war kein einziger von den Leckerbissen mehr zu sehen. So war das Theodorchen.

Bei der Beerdigung seines Vaters kam Theodorchen eine halbe Stunde zu spät. Der Pfarrer wartete geduldig, da er ohne den Ältesten Sohn des Verstorbenen nicht anfangen wollte. Plötzlich kam er um die Ecke geschossen, um den Hals hatte er einen knallroten Schlips gebunden. Seine Schwester sprach auf ihn ein: Aber Theodor, was soll den der rote Binder, es ist doch unser Vater den wir zu letzten Ruhe betten. Auf Kommando fing er an zu greinen, ist auch wahr jetzt sind wir Waisenkinder. Dabei war er mittlerweile fast sechzig Jahre alt. Er nahm eben nichts Ernst.

Sein Bruder machte da nicht viel Unterschied. Er wohnte mit seiner Familie in einem alten Eisenbahnwaggon Freitagabends sagte er immer: Meine Frau hat heute auch schon die obere Etage geputzt und sauber gemacht, deswegen ist sie so müde.

So gingen die beiden auch durch Leben, lachend, lustig, sich selbst verspottend. Im ganzen Dorf gab es keine die zufriedener waren als die beiden.

Ein Onkel von ihnen war nach Donsbach verheiratet, der war genauso ein Clown. Wenn Benjamin Sonntags mit seiner Familie spazierenging, soll seine Frau einmal zu ihm gesagt haben, den Mann dort oder den Mann dort konnte ich damals auch kriegen. Er hörte sich das eine Zeitlang an. Als wieder ein Mann vorbeikam, von dem sie behauptete, daß sie ihn hätte bekommen können, rannte er auf ihn zu, bereitete beide Arme segnend über ihm aus und rief: Oh, Du Glückseliger.

Benjamin hatte einen sehr guten Appetit. Als er seinen Bruder einmal in Medenbach besuchte, sagte er, ich könnte gerade mal was vernünftiges essen. Das kannst Du haben, antworte dieser, wir haben frisch gebacken und gebuttert. Lina hole mal beides herbei, dazu viel Wurst und Schinken. Als alles auf dem Tisch stand, fing sein Bruder an zu essen und hörte nicht eher auf, bis Brot, Butter und Schinken aufgegessen waren. Mit Staunen und Verwunderung schauten die Verwandten zu. Sein Bruder Gideon meinte, wenn es Dir so gut geschmeckt hat, nimm Dir noch einen Laib Brot mit. Benjamin bedankte sich, dann schaute er den Laib Brot an und sagte, Du wirst Donsbach auch nicht mehr erreichen.

Seine Gebaren waren manchmal fast pervers. Einmal kam eine Schnecke daher gekrochen. Als er sie sah, rief er Du kommst mir gerade wie gerufen, spießte sie mit seinem Stock auf, steckte sie in den Mund und schlang sie herunter. So war der Benjamin.

Der Todes-Cocktail

1945, wie wir ja alle wissen, war der zweite Weltkrieg vorbei. Im Medenbacher Steinbruch waren russische Gefangene beschäftigt. Nach der regulären Arbeitszeit kamen sie ins Dorf und fragten dort bei den Bauern nach einer Nebenbeschäftigung für sie in der Landwirtschaft.

In einer Medenbacher Familie half immer ein junger Russe, der vielleicht neunzehn oder zwanzig Jahre alt war. Er war ein lieber Junge. Jeden Abend wenn er geholfen hatte, konnte er sich dick satt essen und bekam von der Familie noch eine ordentliche Portion für den nächsten Tag mit. Sonntagmorgens durfte er vorbeikommen und bekam von der Hausherrin ein großes Stück vom frischgebackenen Kuchen.

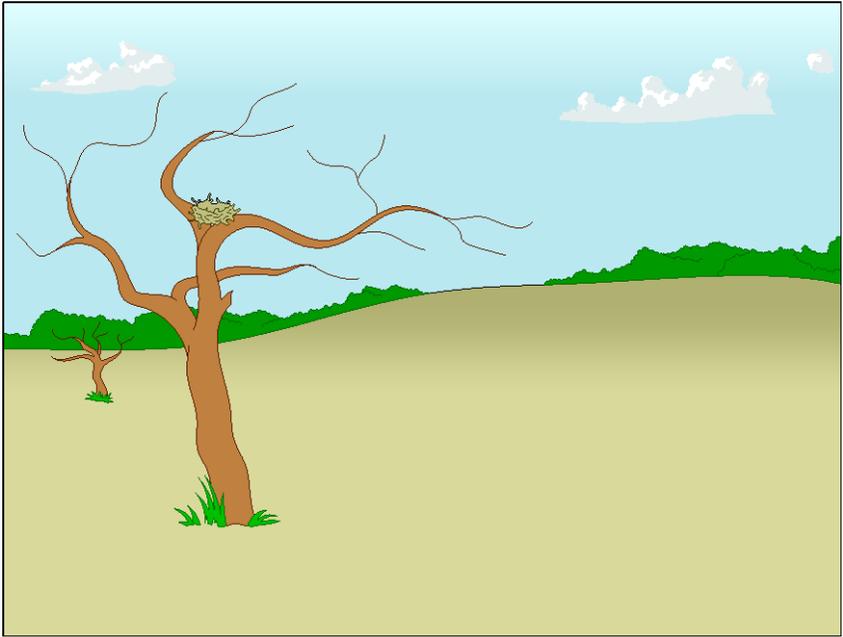
Der kleine Flugplatz, die Hub, in Breitscheid war auch den Russen bekannt. Da den Russen ihr Wodka sehr fehlte, vergriffen sie sich am Flugbenzin der Flugzeuge. Über Umwege kamen sie an das Zeug. Der Michel, so hieß der russische Junge, kam eines schönen Morgens zu der Familie im Ort, bei welcher er immer geholfen hatte und sagte: Ihr immer gut zu mir, ich Euch geben ein Flasche Schnaps, aber verdünnen. Zum Glück trank aber niemand von dem teuflischen Cocktail.

Gegenüber des Steinbruches wohnten zwei Familien. Von der einen ist die Tochter und der Bruder der Hausfrau an dem Gift gestorben, sie hatten davon getrunken. Aus der anderen Wohnung war die Ehefrau und Mutter wochenlang krank und siech dahin.

In Breitscheid war die Tonindustrie, der damalige Inhaber, ein Herr Dr. Schick, wurde mitsamt seiner Frau von den Russen gezwungen von dem "Schnaps" zu trinken, die Frau war schwanger, beide überlebten es nicht. Sieben Russen sind an dem Flugbenzin elend zugrundgegangen. Das Massengrab auf dem alten Friedhof ist heute noch in der hintersten Reihe zu erkennen.

Hymne an Medenbach

*Es liegt zwischen tiefen Tälern und steilen Höhen,
man kann sich gar nicht satt genug daran sehen.
Unser Medenbach ein Dörfchen hübsch und klein,
wunderschön gelegen im Tal, ruhig, pieksauber, fein.
Vergleicht man die Orte rings rum mit edlem Gestein,
so ist Medenbach: ein Juwel, geschliffen und lupenrein.
Hoch oben in den Löchern ein Bächlein entspringt,
das leise murmelnd durch Fluren und Auen sich wind.
Ist jemand ruhig und still und tut drauf lauschen,
hört man ganz nahe des Waldes leises rauschen,
Abends auf der Terrasse guck ich zum Firmament rauf,
zieht in meinem Herzen ein heißes Glücksgefühl auf,
daß ich hier wohne, ganz nahe bei Nachbarn und Teich,
plötzlich fühle ich mich gesegnet, glücklich und unsagbar reich.
Überhaupt ist unsere Landschaft herrlich und schön,
wenn man will, kann man stundenlang Spaziergehen.
Ist man mal müde von so einem langen, schweren Gang,
lockt eine traute Bank, ruhe Dich aus, strecke Dich lang.
Frühmorgens hört man des Kuckucks fröhlichen Schall,
spätabends schluchzt, pfeift und singt die Nachtigall.
Wenn im Frühling alles sprießt mit Wucht und Macht,
denkt ein naturverbundener Mensch, oh welche Pracht.
Blühen die Maiglöckchen, das Buchenlaub kommt endlich raus,
fühle ich, hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Haus.
Wenn ich einmal scheiden muß von dieser weiten Welt
und schwebe über dem wunderschönen Sternenzelt,
dann blicke ich herunter aus dem herrlichen Himmelssaal,
danke dem Herrgott, daß ich geboren wurde im Medenbach-Tal.
Käme ein höheres Wesen und fragte mich: Wohin, Du hast die Wahl,
ich würde antworten: Zu meinen Kindern und Tieren ins Medenbach-Tal.*



Herausgeber:

Druck:

Design und Umschlagsgestaltung:

Copyright by:

Birgit Mulflur

Wingertdruck

Birgit Mulflur

Margot Gail